

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte  
**Band:** 9 (1933)  
**Heft:** 24  
  
**Artikel:** Die Jagd nach Welle X  
**Autor:** Mühlen, Hermynia zur  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-752374>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# DIE JAGD NACH WELLE X

RADIO-KRIMINALROMAN VON  
HERMYNIA ZUR MÜHLEN

6. Fortsetzung

Copyright by Hermynia Zur Mühlen, Frankfurt a/M

«Gern geschehen. Aber seien Sie vorsichtig, Herr Brand. Was der eine nicht tut, tut vielleicht ein anderer. Nehmen Sie sich in acht.»

Er saß noch eine Weile und ging dann, seine Warnung nochmals wiederholend.

Hugo Brand aber holte aus der Schreibtischlade seinen Revolver hervor, putzte und lud ihn.

Jetzt schien die Sache ernst zu werden.

## Zwölftes Kapitel.

### Doktor Scholz versteht einen alten Cognac nicht zu würdigen.

Vroni Hofer wischte sich die Augen und die kleine rotgeweinte Nase und sagte, noch immer schluchzend:

«Knall und Fall hat er mich entlassen, der Lump, der elendige. Aber ich laß mir das nicht bieten, ich geh zum Arbeitsgericht, ich...»

Frau Hofer nahm die Schlüssel vom Herd und betrachtete sorgenvoll ihre jüngste Tochter.

«Und wir waren so froh, daß wenigstens du Arbeit hast, Vroni. Bestimmt hast du dir was zuschulden kommen lassen; ich kenn' doch dein Frechmaul. So eine schöne Stelle. Ich hab dir doch immer gesagt, du bist dort die Jüngste, bist nur ein Küchennädel, sei schön bescheiden; sicher hast du wen geärgert.»

«Ich war sanft und bescheiden wie ein Engel!», verteidigte sich die Tochter. «Du kannst ja die Köchin fragen und das Stubenmädchen und den Diener. Alle haben sie mich gern gehabt. Aber der Herr, das ist mir der rechte.»

Sie schneuzte sich abermal.

Frau Hofer kam ein peinlicher Gedanke; sie warf der hübschen Siebzehnjährigen einen forschenden Blick zu.

«Es wird doch nicht...? Vroni, du hast doch nicht...?»

Die Kleine lächelte ärgerlich.

«Ach was, du denkst immer nur an eins, Mutter. Vom Herrn aus könnt ich noch immer den Jungfernkranz tragen. Nein, da steckt was ganz anderes dahinter. Etwas sehr Ernstes.»

«Ja, warum sagst du's dann nicht?»

«Weil ich versprochen habe, zu schweigen.»

«Wem hast du es versprochen?»

«Auch das darf ich nicht sagen.»

Vater Hofer, der abgebaute Straßenbahnschaffner, legte die Pfeife fort, spuckte in den Herd und sagte streng:

«Wenn du nicht gleich redest, Vroni, setzt's etwas.»

«Und wenn ihr mich tötet und wenn der Herr Doktor mich ins Gefängnis werfen läßt, ich schweige wie das Grab», rief Vroni pathetisch und nahm eine MärtyrerpOSE ein; — sie war eine leidenschaftliche Kinobesucherin.

«Ins Gefängnis!», stammelte Frau Hofer. «Um Gottes willen, Kind, du hast doch nicht gestohlen?»

«Aber, Mutter, wie kannst du mir so was zutrauen? Nein, wenn wer ins Gefängnis gehört, so ist das der Herr Doktor selber, der Lump, der elendige. Aber ich zahl's ihm heim, ich laß mir das nicht gefallen. Und ich weiß auch schon, was ich mach.»

«Gar nichts wirst du machen», wettete Vater Hofer.

«Eine andere Stelle wirst du dir suchen. Und zwar sofort, verstanden.»

Vroni nickte.

«Freilich, das auch. Sei nur nicht gleich so böse, Vater. Wenn ihr wüßtet, was ich weiß!»

Sie verstummte geheimnisvoll und begann ihren Koffer auszupacken. Die Eltern sahen ihr schweigend zu.

Plötzlich rief die Mutter verblüfft:

«Was hast du denn da für eine Samtschachtel, Vroni?»

Die Kleine versuchte vergeblich, das Etui verschwinden zu lassen; der alte Hofer stürzte sich wie ein Raubvogel darauf und öffnete es hastig. Auf dem dunkelblauen Samt glänzte ein großer Rubinring.

«Vroni!»

«Also doch!», brüllte der alte Hofer außer sich. «Meine Tochter ist eine Diebin!»

«Das ist nicht wahr. Den Ring habe ich von der gnädigen Frau bekommen.»

«Du lügst.»

«Du wirst ihn sofort zurückbringen, verstehst du.»

«Ich schwör euch bei meiner Seligkeit, daß ich den Ring nicht gestohlen habe», sagte die Kleine ernst. «Die gnädige Frau hat ihn mir gegeben. Und der Herr Doktor weiß nichts davon. Er hat mich nicht deshalb entlassen.»

«Sag die Wahrheit, mein Kind», bat die Mutter sanft.

«Das ist die Wahrheit, die reine Wahrheit. Und mehr kann ich euch nicht sagen. Ihr müßt mir glauben. Und wenn alles herauskommt, werdet ihr mich um Verzeihung bitten und mir sagen, daß ich recht gehandelt habe.»

Sie nahm dem Vater den Ring fort.

«Ich wollt ihn ja gar nicht haben, hätte es auch so getan, weil die Frau...»

Sie verstummte und preßte die Lippen aufeinander.

Die Eltern seufzten. Sie kannten die Tochter; wenn sie dieses Gesicht machte, war aus ihr nichts mehr herauszubringen.

Hugo Brand schlenderte verstimmt durch die erhellten Straßen. Wieder war ein Tag vergangen, ohne ihm Nachricht vom Pfarrer oder von Dela Scholz gebracht zu haben. Er begriff es nicht. Am Morgen hatte er dem Pfarrer einen Eilbrief geschrieben, aber auf diesen konnte er erst übermorgen eine Antwort erhalten. War der alte Mann kränker geworden? War ihm etwas zugefallen? Wenn auch übermorgen kein Brief kam, wird er wohl zum Pfarrer fahren müssen. Aber erst muß er von Dela gehört haben. Sein Brief an sie war so geschrieben, daß er eine Antwort forderte. Weshalb kam sie nicht?

Ganz in Gedanken versunken, blieb er in einer Menschenmenge stehen, die einen fliegenden Händler umringte. Ein baumstarker Kerl drängte sich an ihn heran. Hugo Brand wich ihm unwillkürlich aus. Aber der lange Kerl folgte ihm und brüllte plötzlich:

«Was stoßen's denn so, Sie Drecknazi, verfluchter!»

«Entschuldigen Sie», entgegnete Hugo Brand laut, «ich habe Sie nicht gestoßen, und ich bin auch kein Nationalsozialist; das dürfte mir aus bestimmten Gründen schwer fallen.»

Eine dicke Frau schob sich vor.

«Geben's eine Ruh hier, verderben's nicht das Geschäft!», kreischte sie und hob die große rote Hand.

Der Straßenpolitiker machte sich eilend aus dem Staub, und Hugo Brand schritt weiter.

Er bog von den belebten Straßen ab und gelangte in die engen dunklen Gäßchen, die sich rings um die Liebfrauenkirche ziehen. Vom Turm schlug es sechs. Unwillkürlich hob Hugo Brand die Augen zu den beiden hohen Türmen, die im Winterhimmel verschwammen. Er liebte diesen Bau, an den sich seine ersten Kindheitserinnerungen knüpften. Dieser Dom hatte etwas von dem rauhen Eigensinn der Stadt, ihrem Selbstgefühl und ihrer derben Gutmütigkeit; er hätte an keinen andern Ort gepaßt, schien dem Boden, auf dem er stand, entwachsen zu sein. Die eine Pforte war offen, und aus dem Innern drangen gedämpftes Licht und leise Orgelklänge.

Der Platz war verödet.

Hugo Brand lauschte dem Spiel der Orgel und merkte gar nicht, daß hinter ihm Schritte auftröten.

Eine baumstarke Gestalt pflanzte sich plötzlich vor ihm auf:

«Was machst du da vor der Kirchen, elendiger Roter!»

brüllte eine heisere Stimme.

Hugo Brand blickte hastig auf. Vor ihm stand der Mann, der ihn vorhin beschimpft hatte.

«Sie sind betrunken, mein Freund», sagte Hugo Brand gelassen und fuhr mit der Hand in die Tasche.

«Was bin ich, Sie Haderlump? Betrunken? Sagen's das noch einmal, dann können Sie was erleben.»

Die Orgeltöne erhoben sich zu einem Crescendo. Hugo Brand lachte.

«Erst nennen Sie mich einen Nazi und dann einen Roten, das stimmt etwas nicht. Aber vielleicht genügt Ihnen diese Antwort.»

Der kleine tückische Lauf eines Revolvers wurde sichtbar. Der Mann fuhr erschrocken zurück.

«Ich hab's ja nicht so böse gemeint», stammelte er. «Ein armer Arbeitsloser... die Verzweiflung...»

Den Revolver noch immer auf den Mann gerichtet, erwiderte Hugo Brand gelassen:

«Erstens sind Sie kein Arbeitsloser und zweitens fangen Sie die Sache äußerst dumm an. Sagen Sie Ihrem Arbeitgeber, daß ich einen Revolver bei mir trage und daß auch noch andere von Ihrem Vorhaben wissen. Wenn mir etwas zustößt, so werden Sie verhaftet, mein Freund. Merken Sie sich das.»

Der Mann brummte etwas Unverständliches und war mit einem Satz in dem dämmrigen Innern der Kirche verschwunden.

Hugo Brand steckte den Revolver zurück, ließ aber die Hand in der Tasche. Er schritt rasch aus; trotz allem Mut und aller Kaltblütigkeit empfand er den Wunsch, in eine belebtere Gegend zu gelangen. Also hatte der einstige Jongleur die Wahrheit gesprochen; jemand wollte ihn aus dem Weg räumen, zumindest für eine gewisse Zeit. Was aber sollte während dieser Zeit geschehen? Weshalb sollte er unschädlich gemacht werden?

Er bog in eine der Hauptstraßen ein; die Lichtreklamen leuchteten, die großen Bogenlampen erhellten taghell die Straße und die vorüberflitzenden Autos. Ein grünes Auto fuhr langsam durch das Gedränge. Der Verkehrspolizist hob die Hand. Das Auto hielt, und nun erkannte Hugo Brand Dela Scholzens Auto und sah durch die Fenster Scheiben Dela selbst, in ihrem berühmten Hermelinpelz, um den sie von allen weiblichen Bekannten beneidet wurde. Sie hatte den Pelzkragen hoch aufgeschlagen und schien zu frieren, denn sie hielt sich den kleinen Hermelinmuff vors Gesicht.

Hugo Brand schlängelte sich mit Todesverachtung durch die Wagenreihe bis an das Auto heran.

«Dela!», rief er. «Frau Dela!»

Dela schien seine Stimme gehört zu haben. Noch immer mit der einen Hand den Muff festhaltend, winkte sie mit der andern. Auch Scholz, der am Steuer saß und merkwürdig blaß aussah, winkte freundlich und rief:

«Hallo, Brand!»

Der Verkehrspolizist gab ein Zeichen, das grüne Auto setzte sich in Bewegung; Scholz rief etwas, das im Rattern des Motors unterging, und Dela winkte noch einmal zurück. Dann war der Wagen verschwunden.

Hugo Brand kehrte beruhigt nach Hause. Also hatte Scholz dennoch die Wahrheit gesprochen: Dela war mit ihm ausgesöhnt. Es ging ihr soweit gut, daß sie bereits wieder ausfahren konnte. Ja, die Ruhe schien ihr sogar gut getan zu haben; sie hatte etwas weniger schlank und zart ausgesehen. Freilich konnte das auch auf den dicken Pelz zurückzuführen sein. Dafür aber hatte Scholz einen fast erschreckenden Eindruck gemacht, totenblaß, mit eingefallenen Wangen und wie im Fieber glänzenden Augen. War ihm die Sache mit seiner Frau tatsächlich so nahe gegangen? Verborg er hinter seinem banalen Äußern eine zarte Empfindsamkeit, eine starke Liebesfähigkeit? Wieder einmal, wie so oft, seufzte Hugo Brand bei dem Gedanken, wie unmöglich es sei, einen Menschen wirklich zu kennen, hinter die Maske zu dringen, die ihm die Natur, oder er sich selbst, vor das Gesicht gebunden hat.

Also mit Dela war alles in Ordnung; das wird er dem Pfarrer heute noch schreiben. Aber... Hugo Brand blieb mitten auf der Straße stehen und lachte über sich selbst. Das Zusammentreffen mit den Scholzens hatte in ihm ein seltsames Gefühl hinterlassen. Als ob irgend etwas nicht stimmte, aber was? Seine Augen hatten Dela gesehen, seine Ohren hatten Scholzens Worte gehört, und dennoch war ihm zumute, als dürfe er seinen Sinnen nicht trauen, als habe dem Auto und seinen Insassen etwas Unwirkliches angehaftet. Unsinn, wie kann er nur so töricht sein? Man darf sich nicht solchen Phantastereien hingeben. Er versuchte folgerichtig zu denken: was hat in





"EINE ZAHNPASTA  
die ich nicht mehr missen wollte...  
und überdies zu einem annehmbaren Preis!"

● "Man macht mir oft Komplimente für die blendend weisse Farbe und den Glanz meiner Zähne... Gewiss, denn ich war, bezüglich meiner Zahnpasta, immer sehr anspruchsvoll... Heute verwende ich nur noch Listerine Zahnpasta, die mich besser als jede andere befriedigt".  
Listerine Zahnpasta verdankt ihre Zahnsteinlösende Eigenschaft speziellen, auf wissenschaftlicher Basis begründeten Elementen. Die Wirkung ist eine dauernde und schafft für die Zähne gesunde Lebensbedingungen. Jede Spur des Rauschens oder anderer Entfärbung bringt Listerine Zahnpasta rasch zum Verschwinden, wobei sie den Zähnen sofort und auf die Dauer die blendend weisse Farbe wiedergibt. Sie hinterlässt im Munde ein ausserordentlich angenehmes Gefühl der Frische.  
Bedenken Sie auch, dass die Einstellung anderer zu Ihrer Person sehr vom Aussehen Ihrer Zähne beeinflusst wird. Glauben Sie ja nicht, dass es nicht bemerkt wurde, wenn Sie trübe Zähne hatten.

Die Listerine Zahnpasta wird zu einem Preise verkauft, der zweimal billiger ist als derjenige anderer Zahnpasten von Qualität. Mit ihr können Sie jährlich Fr. 12. ersparen und dabei blendend weisse Zähne und gesundes Zahnfleisch haben. Die grosse Tube nur Fr. 1.50.

**LISTERINE**  
ZAHNPASTA

Engros: PAUL MULLER A. G., Sumiswald



● Die Fabrikanten der Listerine Zahnpasta empfehlen Ihnen die Pro-phy-lac-tic Zahnbürste.

neu besser  
billiger  
**pata sugo**



**EIER-  
TEIGWAREN**  
Spaghetti oder Hohnüdeli  
der bekanntesten Fabriken  
der Schweiz. — Dazu eine  
fixfertige  
**SAUCE**

die Feinschmecker begeistert,  
enthaltend Tomaten, Stein-  
pilze, Zwiebeln, Knoblauch,  
Sellerie, Bouillon und Fleisch.  
Alle Zutaten sind drin. Nur  
aufkochen — über die getrennt  
gekochten Spaghetti gießen.

**pata sugo**

550 gr brutto, ein währschaftes  
Essen für 4 Personen

85Rp

Alle guten Lebensmittelgeschäfte  
werden pata sugo führen. Wo  
nicht erhältlich, Bezugsquellen-  
nachweis durch die Fabriken: Ost-  
schweiz mit Zürich u. Graubünden:  
Robert Ernst A.-G., Kradolf/Thurg.;  
übrige Schweiz: Teigwarenfabriken  
A.-G. Wenger & Hug, Gümligen  
(Bern)



ihm den befremdenden Eindruck erweckt? Scholz? Ge-  
sicht? Nein, das war es nicht. Die Tatsache, daß Dela  
nicht das Fenster heruntergelassen und nicht mit ihm ge-  
sprochen hatte? Nein, auch das nicht, sie hatte ja nicht  
wissen können, in welchem Augenblick der Weg frei-  
gegeben würde, und außerdem schien sie zu frieren und  
fühlte vielleicht die kalte Luft.

Er vergenwärtigte sich den kurzen Augenblick, da er  
neben dem Auto gestanden hatte, rief sich Delas Bild im  
Hermelinpelz in die Erinnerung zurück. So hatte er sie  
früher häufig gesehen, ein wenig verfroren, das war sie  
immer, den Kragen hochgeschlagen, so daß nur die schmale  
Nase hervorguckte, die kleinen Hände im Muff... Die  
kleinen Hände... Jetzt wußte Brand, was ihm fremd er-  
schienen war: die Gebärde des Winkens. Dela hatte etwas  
schwerfällig gewinkt, es waren nicht ihre gewöhnlichen,  
anmutig leichten Bewegungen gewesen. Aber freilich, das  
konnte viele Gründe haben: dicke Handschuhe, Müdig-  
keit... Und dann, hatte er Dela früher je winken ge-  
sehen? Er konnte sich nicht daran erinnern.

Er lachte sich abwärts aus: ich sehe am helllichten Tag  
Gespenster. Das geht so nicht weiter. Entweder der Fall  
ist in den nächsten vierzehn Tagen erledigt, oder ich gebe  
ihn auf. Ich habe auch nicht die geringste Lust, mich  
mit Riesen herumzuschlagen zu müssen und vielleicht von  
der einen oder andern Partei als Opfer feierlich bestattet  
zu werden. Ich werde heute bei den Weiners einen Be-  
such machen, es ist ohnehin ihr Empfangsabend, um  
etwas über Dela Scholz zu erfahren. Auf diese Art werde  
ich wenigstens das merkwürdige Gefühl los, das ich ver-  
nunftgemäß nicht begründen kann.

Als er sich bereits ganz in der Nähe seiner Wohnung  
befand, trat ein hübsches junges Mädchen auf ihn zu.

«Bitte», stammelte es verlegen, «ich möchte... ich...»

Hugo Brand sah die Kleine mitleidig an.

«Nein, mein Kind», erwiderte er sanft.

«Ich... aber ich muß...»

Er zog ein Zweimarkstück aus der Tasche:

«Geh heim», sagte er und schritt rasch weiter.

Die Kleine blieb stehen und starrte ihm verblüfft nach.  
Einen Augenblick schien es, als wollte sie hinter ihm her-  
laufen, dann überlegte sie es sich anders. Sie blickte auf  
das Zweimarkstück in ihrer Hand und stampfte plötzlich  
mit dem Fuß.

«Pfui Teufel!», schimpfte sie vor sich hin. «Der hat  
mich für so eine gehalten!» Und das Geldstück flog im  
Bogen auf die Straße. Zwei Minuten später aber suchte  
sie es wieder und war hoch erfreut, als sie es endlich fand.  
Wenn man arbeitslos ist, wirft man nicht mit Zweimark-  
stücken umher.

\*

Bei den Weiners war, wie jeden Donnerstag, großer  
Empfang, und wie jeden Donnerstag fragten sich die  
Gäste insgeheim, weshalb sie eigentlich zu dieser lang-  
weiligen Veranstaltung gekommen waren.

Frau Weiner sah jünger und frischer aus als je; sie ließ  
ihren Grafen nicht von der Seite und duzte ihn bereits  
ganz offen vor aller Welt. Der alte Herr schien etwas  
verlegen; aber er suchte und fand Trost bei dem berühm-  
ten alten Kognak, von dem der selige Weiner, der zwar  
Bier gebraut, aber nie getrunken, einen großen Vorrat im  
Keller gehalten hatte.

Hugo Brand fand kaum Zeit, mit der Hausfrau zu  
sprechen; es kamen immer neue Gäste, die sie begrüßen  
mußte. Der junge Weiner machte einem hübschen Mäd-  
chen — Porzellan und Glas — den Hof und hatte eben-  
falls keine Zeit für Brand. Der setzte sich schließlich zu  
dem alten Grafen Reichenau, trank mit ihm Kognak und  
ließ sich von der vergangenen Herrlichkeit erzählen, als  
wir noch einen König hatten und es eine wirkliche Ge-  
sellschaft gab.

Gegen halb zehn erschien Doktor Scholz. Er sah viel  
wohler aus, als am Nachmittag und machte einen zufriede-  
nen Eindruck.

«Dela läßt grüßen», sagte er seiner Schwiegermutter.  
«Sie hat sich im letzten Augenblick, sie war schon ange-  
kleidet, dennoch entschlossen, lieber ins Bett zu gehen.»

Frau Weiner lachte.

«Du dürftest ihr wirklich nicht alle Launen durchlas-  
sen, Robert.»

«Ich bin ja so froh, daß es ihr endlich mit den Nerven  
besser geht. Heute sind wir spazierengefahren. Sie wollte  
es selbst. Ach, da ist ja Brand. Servus, warum sind Sie  
heute nachmittag nicht zu uns eingestiegen? Dela hat  
Ihnen doch gewinkt.»

«Sie fuhren so schnell wieder los», erwiderte Brand.  
«Und Frau Delas Winken konnte ich doch nicht als Auf-  
forderung betrachten.»

«Das habe ich ihr gleich gesagt, aber sie war ganz be-  
leidigt.»

«Das tut mir leid. Darf ich morgen kommen und mich  
bei ihr entschuldigen?»

«Rufen Sie lieber vorher noch einmal an; wenn das  
Wetter so schön bleibt, machen wir eine längere Tour  
hinaus aufs Land.»

Der Arzt griff nach der Kognakflasche, goß sich ein  
Glas voll und schüttete das Getränk hinunter.

Der alte Graf betrachtete ihn mißbilligend:

«Aber, lieber Scholz», sagte er vorwurfsvoll, «wie kann  
man diesen erlauchten Jahrgang hinabschütten, als ob er  
irgendein Fusel wäre.»

Doktor Scholz wurde verlegen, und Hugo Brand  
dachte: merkwürdig, was für Snobs die Menschen doch



Ein seltenes Dokument aus dem Zürcher Staatsarchiv:  
Die Initial-Miniatur eines Ablassbriefes.

Sechzehn römische Kardinäle erteilen der Lieb-  
frauenkapelle im Pflasterbach bei Regensburg  
Ablass. Die schönen Miniaturen in kunstvoller  
Zeichnung und leuchtenden Farben dürften  
von einem süddeutschen Maler stammen

## ARCHIV IM LICHT

Oeffentliche Benützung der Archive ist so sehr eine Er-  
rungenschaft der neuesten Zeit, daß die populäre Vorstellung  
das Archiv noch immer mit geheimnisvollem Dunkel und  
Modergeruch umgibt. Dieser Begriff der Heimlichkeit und  
Verborgenheit hatte wirklich Zeit, sich festzusetzen, gründet  
er sich doch auf die Tatsache, daß die vornehmste Aufgabe der  
Archive jahrhundertlang darin bestand, einen Hort von Pri-  
vilegien zu hüten. Privilegien sind Sonderrechte im Gegen-  
satz zur Verallgemeinerung, in der wir heute das Recht zu  
sehen gewohnt sind. Bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts  
rieselte der Privilegiensegen, sachter und immer sachter zwar,  
von der höchsten Stufe der kaiserlichen und päpstlichen Macht  
über alle Mittelstufen zum niedrigeren, kaum aber zum nied-  
rigsten Dasein hinunter.

In Klöstern und Schlössern fanden und finden sich die größ-  
ten Reichtümer an Urkunden und Akten, Urbarien und Kop-  
ialbüchern (neben künstlerischen Erzeugnissen), die alle in in-  
nerem Zusammenhang mit dieser Privilegierung stehen. —  
Aber auch Städte- und Länderkommunen, die als Gesamtheit  
gesehen, fürstlichen Herrschaften näher standen als man  
denkt (beispielsweise die freie Reichsstadt Zürich mit ihrem  
Untertanengebiet) sorgten im Anwachsen verselbständiger  
Reichsrechte und aus dem Bedürfnis nach Ordnung und Neu-  
ordnung der innerpolitischen Verhältnisse für ihr sicheres  
Gewölbe, ihr Archiv. — Die Archive waren in höherem Maße  
als heute Arsenal für den Streit in Form des Prozesses; sie  
lieferten das Material zur Beweisführung. Der Sieg neigte  
sich stets auf die Seite des ältern verbrieften Rechts. — Als  
die französische Revolution in ihrer Forderung nach Rechts-  
gleichheit aller Bürger mit den Privilegien aufräumte, be-  
kamen die Archive einen wesentlich anderen Sinn und damit  
auch ein anderes Gesicht. Während früher nur einzelne, Be-  
vorzugte, für ihre meist amtliche oder halbamtliche Ge-  
schichtsschreibung oder Prozeßführung Einlaß in die Archive  
fanden (denken wir an unsere städtischen Chronisten), taten  
sie sich nun grundsätzlich jedem Bürger auf. Zur praktischen  
Verwertung der Archivbestände war und ist allerdings die  
sichtende und ordnende Vorarbeit der Archivare und ihrer  
Gehilfen unerlässlich. Nur unter dieser Voraussetzung kann  
das, was Generationen des Aufbewahrens im Archive würdig  
hielten, in solchem Maße lebendig bleiben, als es in wissen-  
schaftlicher Durchforschung zum Verständnis des ununter-  
brochenen Geschichtsverlaufs beizutragen vermag. Erst durch  
rege Benützung wird das Archiv zu einem berechtigten Gliede  
innerhalb des lebendigen Getriebes der Gegenwart. Archiv  
ans Licht!

O. M.

sind! Jetzt schämt sich dieser in seinem Fach wirklich be-  
deutende Mensch vor einem alten Esel, weil er den Ko-  
gnak nicht zu würdigen versteht.

Ein junger Mann trat zu ihnen.

«Kommt Fräulein Marga nicht, gnädige Frau?»  
fragte er.

«Ich weiß nicht», entgegnete die Hausfrau. «Sie wollte  
kommen.»

«Richtig», rief Scholz, «das hatte ich ja ganz verges-  
sen. Ich soll dir von Marga ausrichten, daß sie sich ent-  
schuldigen läßt. Sie ist für eine Woche nach Partenkirchen  
gefahren, um sich ein wenig zu erholen.»

«Komisch», meinte der junge Mann, der offensichtlich  
zu Margas Verehrern gehörte. «Als ich vorhin an ihrer  
Wohnung vorbeikam, brannte im Wohnzimmer Licht.»

Scholz lachte.

«Wenn die Katze fort ist, tanzen die Mäuse. Ihr Mäd-  
chen wird sich jemanden eingeladen haben.»

Er griff abwärts nach der Kognakflasche und schüttete  
wieder, zur erneuten Empörung des Grafen, das erlauchte  
Getränk hinunter, als ob es irgendein Fusel sei.

\*

Auf dem Heimweg hatte Brand noch ein seltsames Er-  
lebnis. Er mußte an dem großen grauen Haus vorüber, in  
dem Marga Scholz eine Vierzimmerwohnung hatte. Vor  
dem Haus stand ein grünes Auto, und in das grüne Auto  
huschte eine schlanke Frauengestalt in einem Hermelin-  
pelz. Dela! Was suchte sie hier? Sein Erstaunen wurde  
noch größer, als die Frau sich dem Führersitz nieder-  
ließ. Dela, die zwar einen Führerschein besaß, aber nie  
den Mut aufbrachte, in der Stadt zu fahren; vor allem  
nicht, wenn sie allein war!

Und was hatte sie bei Marga, die doch gar nicht in  
München war, gewollt?

Er ging rasch höher, aber er kam zu spät, um Dela zu  
fragen. Das Auto hatte sich bereits in Bewegung gesetzt  
und raste mit erschreckender Geschwindigkeit die ver-  
ödete Straße entlang.

### Dreizehntes Kapitel.

#### Zwei Briefe, eine Ansichtskarte und zwei Telegramme.

Die Morgenpost brachte Hugo Brand endlich den er-  
warteten Brief des Pfarrers; aber das Schreiben war völlig  
unbefriedigend. Auf zwei Seiten erging der alte Mann  
sich in Selbstanklagen, weil er Doktor Mühlmanns Vor-  
trag verschlafen und diese günstige Gelegenheit verpaßt  
hatte. Auf der dritten Seite erklärte er plötzlich, ohne  
Uebergang, mit einer zittrigen Schrift, der man die Auf-  
regung ansah, es sei ja doch kein besonderes Unglück;  
Doktor Mühlmann sei bestimmt nicht der Schuldige und  
was die Worte seiner Frau anbelange, denen Hugo Brand  
so große Bedeutung beimesse, so bezögen sie sich auf  
etwas ganz anderes, etwas, das zwar eine Sünde, aber  
noch lange kein Verbrechen sei.

Der Brief schloß ganz plötzlich, als habe jemand oder  
etwas den Pfarrer am Weiterschreiben gehindert. Sogar  
die Unterschrift hatte er vergessen.

Hugo Brand runzelte die Stirn. Da war etwas nicht in  
Ordnung. Stellte der Alte auf eigene Faust Nachforschun-  
gen an? Begab er sich leichtsinnig, nur von dem einen Ge-  
danken besessen, in Gefahr? Hatte ihm die eine Revolver-  
kugel nicht genügt?

Brand dachte an den Riesen, der am vorhergegangenen  
Abend mit ihm Streit hatte anfangen wollen, und fühlte  
ehrliche Besorgnis um den schwachen alten Mann, der  
vielleicht nicht recht begriff, mit welchem unerbitt-  
lichen Gegner er den Kampf aufgenommen hatte. Er  
mußte den Pfarrer daran hindern, eine Dummheit zu be-  
gehen. Andererseits konnte er nun schon den Eigensinn des  
Alten und wußte, ein Brief würde nicht genügen.

«Noch eine Reise», brummte er seufzend vor sich hin.  
«Werde ich denn nie mehr zur Ruhe kommen? Aber es  
läßt sich nicht vermeiden.»

Er setzte ein Telegramm an den Pfarrer auf:

«Eintreffen morgen Samstagabend.»

Dann klingelte er der Putzfrau und bat sie, das Tele-  
gramm sofort aufzugeben.

Nachher setzte er sich an den Frühstückstisch, goß sich  
Kaffee ein, biß in ein Brötchen und sortierte uninteres-  
siert die weitere Post. Er hatte auf den ersten Blick ge-  
sehen, daß sich unter ihr kein Brief von Dela Scholz be-  
fand.

Das erste Schreiben, das er aus dem Stoß hervorzog,  
war ein billiger grüner Umschlag. Die Adresse war mit  
ungelenken Buchstaben geschrieben.

Ein Bettelbrief, dachte Hugo Brand und riß den Um-  
schlag auf.

Aber er hatte sich geirrt. Er las den Brief einmal und  
dann, mit sich steigender Aufregung, noch ein zweites  
Mal.

«Sehr geehrter Herr Brand,

Sie haben mich gestern abend schwer beleidigt, indem  
Sie mich für so eine gehalten haben. Ich bin ein anstän-  
diges Mädchen und wollte nichts Unrechtes von Ihnen.  
Aber die gnädige Frau hat mir gesagt, ich soll Ihnen  
sagen, daß sie sich in Gefahr befindet und deshalb bin ich  
auf Knall und Fall entlassen worden, obwohl ich mir

(Fortsetzung Seite 764)



nichts zuschulden habe kommen lassen, was sich auch beim Arbeitsgericht herausstellen wird.

Sehr geehrter Herr Brand, nicht ich bin die Verbrecherin, ein ganz anderer tut etwas Böses, und Sie müssen der armen gnädigen Frau helfen. Aber natürlich, die Herrschaften dürfen alles tun, da kräht kein Hahn danach, das sagt auch mein Freund immer, der in der Arbeiterjugend organisiert ist.

Die arme gnädige Frau hat vor Angst nicht mehr aus noch ein gewußt und wie die Pflegerin einmal mittags geschlafen hat, ist sie zu mir in die Küche gekommen, wo ich gespült habe und hat mich flehentlich gebeten, zu Ihnen zu gehen. Ich konnte es aber nicht gleich tun, weil ich erst nächsten Sonntag Ausgang habe und die Köchin streng darauf sieht, daß ich abends nicht ausgehe.

Der gnädige Herr hat sie gehalten wie eine Gefangene, und die Schwester hat sie keinen Augenblick allein gelassen. Und auch dieses Fräulein Marga, — ich will ja niemand verleumden, aber daß die was mit dem gnädigen Herrn hat, das sieht ein Kind — ist immer dagesteckt.

Und am Mittwoch früh hat der gnädige Herr die ganze Dienerschaft gerufen. Er war sehr blaß und seine Stimme hat gezittert und er hat gesagt: «Gestern nacht ist etwas sehr Trauriges vorgefallen. Ich mußte die gnädige Frau in eine Nervenheilanstalt bringen. Sie war nicht mehr zu rechnungsfähig. Ich möchte Sie nun alle bitten, nichts darüber zu sagen, weil es für die gnädige Frau sehr peinlich sein würde, wenn ihre Bekannten das erführen. Ich hoffe, daß es nur vorübergehend ist und wir die gnädige Frau bald wieder daheim haben werden.»

Die andern haben alle geschwiegen, weil sie vor dem gnädigen Herrn Angst haben, aber mir ist die Zunge durchgegangen, und ich habe gesagt:

«Die gnädige Frau ist nicht verrückt, das weiß ich ganz genau.»

Und eine halbe Stunde darauf war ich entlassen. Aber da hat das Arbeitsgericht auch noch mitzureden.

Und später hat der gnädige Herr im Zimmer der gnädigen Frau gekramt und ist mit einem großen Paket herausgekommen und fortgefahren.

Ich bitte Sie nun, sehr geehrter Herr Brand, etwas zu tun, um der armen gnädigen Frau zu helfen. Sie ist bestimmt nicht verrückt, sie hat ganz vernünftig mit mir gesprochen.

Ich glaube, daß auch Herr und Frau Weiner nichts von der Sache wissen, weil ich gehört habe, wie der gnädige Herr Donnerstags früh am Telefon gesagt hat: «Ja, liebe Mama, Dela fühlt sich viel wohler. Vielleicht kommt sie heute abend mit zu deinem Empfang.»

Ich bitte Sie, sehr geehrter Herr Brand, mich nicht zu verraten, ich weiß sehr gut, was einem armen Mädchen

geschehen kann, das die Pläne der Mächtigen vereitelt, das sieht man ja immer im Kino.

Hochachtungsvoll ergebenst

Veronika Hofer.»

Hugo Brand schob die Kaffeetasse fort und legte das halbe Brötchen auf den Teller zurück. Der Appetit war ihm vergangen.

Mittwoch früh hatte das Mädchen geschrieben, und am Donnerstag hatte er Dela zweimal gesehen, einmal zusammen mit ihrem Mann und einmal allein, vor Margas Wohnung.

Er las den Brief noch ein drittes Mal. Jedes Wort klang wahr, Veronika Hofer, wer immer sie sein mochte, hatte bestimmt nichts erfunden. Dela Scholz war fortgebracht worden. Wohin? Wirklich in eine Nervenheilanstalt? Oder? Nein, das würde Scholz nicht wagen. Es erschien überhaupt unbegreiflich, daß er sie fortließ. Aber hatte er sie fortgelassen? Hatten ihn, Brand, seine Augen betrogen, als er Dela im Auto gesehen? Und nun fiel ihm wieder das seltsame Gefühl ein, das er als Phantasterei abgetan hatte. Die Gebärde von Delas winkender Hand. Er sah die Hand in dem braunen Wildlederhandschuh, sie winkte, winkte, und ... Ja, jetzt wußte er, was ihm aufgefallen war ... Die Hand war größer, schwerer gewesen, als Delas winzige Hände, war die Hand einer größeren Frau gewesen. Ein Satz des Briefes fiel ihm ein: «Und auch dieses Fräulein Marga.» Auch Marga Scholz hat schlanke hübsche Hände, aber größere, kräftigere, als Dela. Eigentlich hat er ja nur den Pelz erkannt, den berühmten Hermelinpelz, und den kleinen Hermelinmuff. Wenn eine andere diesen Pelz getragen hat? Wenn Scholz damit gerechnet hat, daß das Auto in raschem Tempo durch die Straßen fährt und etwaige Bekannte nur den Pelz sehen?

Und nun fiel ihm noch etwas anderes ein. Er hörte die Stimme des alten Grafen, der Scholz vorwarf, den erlauchten Kognak nicht richtig zu würdigen. Scholz, der sonst peinlich darauf achtete, in allem den Aristokraten nachzuäffen. Er hatte den Kognak gebraucht, um seine Nerven zu stärken, deshalb hatte er ihn so rasch hinabgeschüttet.

Und Marga, die plötzlich nach Partenkirchen gefahren ist und in deren Zimmer trotzdem Licht gebrannt hat ...

Partenkirchen ... Er erinnerte sich, vor einigen Tagen von dort eine Ansichtskarte erhalten zu haben, von einem Freund, der hingefahren war, um Ski zu laufen.

Er setzte ein zweites Telegramm auf.

«Bitte feststellen, ob ein Fräulein Marga Scholz in Partenkirchen ist.»

(Fortsetzung folgt)

# Wir zahlen Ihnen 100 FRANKEN an Ihre Ferien!

So heißt die von unserer Administration  
veranstaltete neue, interessante Preis-  
aufgabe. Die Teilnahmebedingungen  
sind auf Seite 778, unter der Rubrik  
„Ferien in der Heimat“, angegeben

**DIE ZEITEN ÄNDERN SICH...**



**ABER  
LAURENS "ROT"  
FESSELT SEIT 20 JAHREN  
DIE TREUE DER KENNER**

**JETZT**

**Fr. 1<sup>20</sup>**